

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 35.

Berlin, Dienstag den 21. März

1848.

### Das erste censurfreie Blatt des Magazins.

Auch wir begrüßen die Stunde, in welcher der deutschen Presse ihre Würde zurückgegeben worden, mit einem freudigen Willkommen!

Nicht als ob wir selbst bisher in unserer Wirksamkeit so eingeengt und beschränkt gewesen, daß wir unseren wahren Gesinnungen nicht hätten Raum geben können; unsere Leser werden uns vielmehr das Zeugniß geben, daß wir, der Censur ungeachtet, uns immer eine unabhängige freie Stellung zu bewahren wußten, uns keinem Gedanken verschlossen, der einen Fortschritt auf dem Gebiete des Geistes bezeichnete. Also nicht unser persönliches Interesse ist es, was uns das Geschenk der Pressfreiheit in einem so freudigen Lichte erscheinen läßt. Wohl aber mußte es gerade uns, deren Aufgabe das Studium fremder Literaturen ist, immer ein beschämendes Gefühl seyn, überall unter den freien und civilisirten Völkern Europa's den menschlichen Geist in seiner unmittelbarsten Darlegung: das durch die Presse verbreitete Wort, in seiner vollen Berechtigung anerkannt zu finden, während ihm in Deutschland, dessen tief im Volke wurzelnde Gesittung von keiner eines anderen Landes übertroffen wird, durch die Censur ein Vormund bestellt war, — ein Vormund, wie man ihn in anderen Ländern nur dem Zustande des mangelnden oder unvollständigen Gebrauches der Geisteskräfte setzt.

Darum Heil! dreimal Heil! der Stunde, in der der deutschen Presse ihre Würde zurückgegeben worden! Heil den deutschen Regierungen, die in dem vollen Vertrauen zu ihren Völkern die festeste Stütze der deutschen Macht und Einigkeit erblickten, und die nun dem Volke nicht bloß die Gelegenheit geben, seine politische Erziehung zu vervollkommen, seine Ansichten aufzuklären und seine wahren materiellen und geistigen Bedürfnisse kennen zu lernen, sondern auch durch Gestattung der Rede- und Pressfreiheit der verständigen Mehrheit des Landes die Möglichkeit gewähren, sich lauter, zuversichtlich und bestimmt auszusprechen.

### England.

#### Aus Shelley's Leben.

Shelley hat vor kurzem einen neuen Biographen in einem seiner Verwandten, Thomas Medwin, gefunden, dessen Lebensbeschreibung des früh verstorbenen Dichters im verflohenen Jahre in zwei Bänden erschienen ist.<sup>\*)</sup> Das Leben Shelley's ist, seinen Hauptmomenten nach, auch in Deutschland so bekannt, daß wir uns — anstatt einen vollständigen Auszug aus dem Medwin'schen Werke zu liefern — damit begnügen zu dürfen glauben, daß wir aus demselben einige derjenigen Züge herausheben, die entweder neu oder doch weniger bekannt sind.

Herr Medwin beginnt, wie das englische Sitte ist, mit Shelley's Stammbaum, welchen er bis auf die Zeiten Richard's II. zurückführt, um endlich, so methodisch und langsam als möglich, vom Großvater seines Helden auf dessen Vater und von diesem auf den Helden selbst zu kommen. Shelley's Vater wird uns als ein Schüler Chesterfield's und La Rochefoucauld's geschildert, als ein Mann, der alle Bildung in äußere Formen gesetzt und die Moral auf die Konvenienz gegründet habe. Obgleich er seine Diensthofen fleißig in die Kirche gehen lassen, habe es ihm selbst doch an aller Religion gefehlt, vergestalt, daß unser Biograph keinen Anstand nimmt, den späteren Skeptizismus des Sohnes, wenn nicht der väterlichen Lehre, doch dem väterlichen Beispiel zuzuschreiben. Herrn Medwin's Held war einmal nicht dazu bestimmt, ein Glaubensheld zu werden.

Nachdem ihm die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache im väterlichen Hause beigebracht worden waren, wurde er nach Sion-House, einer Pensionsanstalt in Brentford, geschickt, auf welcher Anstalt Herr Medwin, der etwas früher dorthin gekommen war, ihn kennen lernte. Shelley gerieth hier unter einen Haufen verwilderter Buben, die ihn, je weniger er ihnen gleich, um so mehr tyrannisirten; was Wunder, daß er in Gedanken stets zu Hause und bei seinen Schwestern war, die er zärtlich liebte.

Auch von dem Unterrichte in Sion-House weiß Herr Medwin nicht viel Nützliches zu erzählen. „Unser Lehrer, ein schottischer Doktor der Rechte“ — sagt er — „war ein höchst cholericischer, alter Mann, dem es zwar nicht an guten Eigenschaften mangelte, der aber außerordentlich launisch war. Er war im Griechischen und Lateinischen leidlich bewandert, und Homer sein cheval de bataille. Einige Tragödien des Aeschylus exponirte er auf seine Weise ganz

gut, auch einige des Sophokles und Euripides, wobei er jedoch den Text stets als unverdorben annahm, so daß er sich von keiner der Corruptorien Stellen aufhalten ließ, sondern, allen Hindernissen trotzend, weiter ging. Bei der Lesung der Geschichtschreiber wußte er sich jeder Digression über Sitten und Gebräuche der Alten, über ihre Geographie u. s. w. zu enthalten. Was seine lateinischen Verse betrifft, so waren sie durchaus original und erinnerten weder an die des Virgil, noch an die des Ovid.

Es ist kein Wunder, daß dieser würdige Pädagoge Shelley keine besondere Liebe zum Alterthume einflößte, und daß der Letztere in der Kunst, lateinische Verse zu machen, die auf den Lehranstalten der Engländer eine so große Rolle spielen, keinen besonderen Fortschritt machte. Zurückgestoßen von der Pedanterie eines Lehrers, der nichts ahnte von dem Genius, der seinem Jünger innewohnte, gemieden von seinen Gefährten, deren Hochheit ihn anwiderte und die er seinerseits mied, zog der Knabe sich in sich selbst zurück und lebte seinen Träumen. „Er galt“ — erzählt Herr Medwin — „unter seinen Schulkameraden für ein eigenes, ungeselliges Wesen; denn wenn wir Anderen an einem Festtage Spiele trieben, wie der enge Hof unseres Gefängnisses sie gestattete, so nahm Shelley niemals daran Theil, sondern schritt — ich sehe ihn noch — an der südlichen Hofmauer auf und ab, versenkt in Träumereien, in denen vielleicht die chaotischen Elemente zu jenen schönen Welten lagen, die er später aus ihnen schuf. Ich war der Einzige in der Schule, dem er seine Leiden klagen oder mit dem er seine Gedanken austauschen konnte, und er war dankbar dafür, daß ich, obwohl einige Jahre älter, mir ihn zum Gefährten aussuchte, denn man weiß, daß es bei Knaben eine Art von Herablassung ist, wenn sie mit jüngeren umgehen. Wenn wir dann auf seinem Lieblingsplätzchen auf- und niederspazierten, schüttete er all' sein Herzleid in meinen Busen aus und zwar mit Beobachtungen, die weit über sein Alter gingen und die einem Leben vor der Geburt (ante-natal life) — wie er später ein solches annahm — anzugehören schienen.“

Einige Jahre später kam Shelley nach Eton, wo damals der Jannatismus in voller Blüthe stand. „Der so zart organisirte Knabe, mit dem nervösen, melancholischen Temperament, dessen Genius eine Art von Krankheit war, litt dort“, sagt Herr Medwin, „auf jede erdenkliche Weise. Allein wie die Märtyrer, die auf der Folterbank zu lächeln vermochten, suchte er in seinen Gedanken, in dem Himmel seiner Seele, eine Zuflucht, und vielleicht war es dieses innere Leben, das ihn auf jene Mysterien brachte, an denen er späterhin mit so uner-schütterlichem Glauben hing.“

In den Sommer 1809 fällt Shelley's erste Liebe; seine Cousine, Parriet Grove, war es, die sein Herz gewann. In demselben Jahre auch dichtete er seine erste Novelle „Jastrozzi“; einige Kapitel derselben hatte seine Geliebte geschrieben. Auf Jastrozzi folgte nach einer kurzen Pause „St. Jovyn oder

<sup>\*)</sup> The life of Percy Bysshe Shelley. By Thomas Medwin. In 2 vols. London, 1847. — Unsere geehrte Mitarbeiterin, Frau Louise v. Plönies, hat von diesem Werke, unter den Augen des Verfassers, eine deutsche Uebersetzung veranstaltet.

der Rosenkreuzer“, eine Arbeit, von welcher Herr Medwin Proben in Versen und Prosa giebt. Die folgende Stelle, die sich auf die Korrespondenz bezieht, die Shelley in den Jahren 1808 und 1809 mit Miss J. Brown, später Mrs. Hemans pflog, dürfte um so interessanter seyn, als sie eine Dichterin betrifft, deren schönes Talent immer größere Anerkennung findet.

„Zu Anfang des Jahres 1808“ — erzählt Herr Medwin — „zeigte ich Shelley einige Gedichte von Felicia Browne, die ich im nördlichen Wales, wo sie bei einer mit bekannten Familie zum Besuche war, kennen gelernt hatte. Sie war damals sechzehn Jahr alt und von einer solchen Schönheit und Grazie, von einer so reizenden Raubetät, daß sie Jedermann bezauberte. Nach meiner Rückkehr nach Denbighshire sprach ich häufig mit Shelley von ihr und ihren Werken.

„Ihre Productionen, von denen sie einige geschrieben hatte, als sie in der That noch ein Kind war, machten auf Shelley einen gewaltigen Eindruck, und er prophezeite die künftige Größe der Dichterin, die unter dem Namen Hemans später die Welt entzückte.

„Er wünschte mit der jungen Dichterin bekannt zu werden und schrieb, indem er sich auf mich berief, an sie, wie er es überhaupt mit allen denen, die seine Sympathie erregten, zu halten pflegte. Sein Brief wurde beantwortet, und so entspann sich eine Korrespondenz, von der ich freilich nichts zu sehen bekam, von welcher ich aber vermuthete, daß sie außer der Poesie auch noch um andere Gegenstände sich drehte. Ich vermuthete, daß sie skeptischen Inhalts war. Der Biograph der Dichterin sagt uns, daß sie — wie das bei tiefen Denkern, die die Religion zum Gegenstande ihres Nachdenkens machen, häufig vorkommt — in einer gewissen Periode ihres Lebens zum Zweifel geneigt war, und es ist nicht unmöglich, daß dieser Zweifel jenem Gedankenaustausch seinen Ursprung verdankte. Ja, ich bin um so mehr geneigt, dies anzunehmen, als ich mich erinnere, daß ihre Mutter an meinen Vater schrieb und ihn ersuchte, er möge, da er Einfluß auf Shelley habe, diesen zu bewegen suchen, daß er den Mittheilungen an ihre Tochter ein Ende mache; sie wollte mit einem Worte die Korrespondenz abgebrochen wissen.

Die Details über Shelley's akademische Laufbahn sind größtentheils Hogg's „Shelley in Oxford“ entnommen. Ende Oktober 1810 immatrikulirt, wurde er im folgenden Jahre schimpflich relegirt, weil er in Gemeinschaft mit seinem Freunde Hogg ein kleines Buch unter dem Titel „die Nothwendigkeit des Atheismus“ geschrieben und herausgegeben hatte. Herr Medwin berichtet de Quincy's Behauptung, daß Shelley in seinem sechzehnten Jahre dieses Buch verfaßt habe, und daß es unter seinem und seines Mitarbeiters Namen erschienen sey; Shelley schrieb es in seinem neunzehnten Jahr und gab es anonym heraus.

Eine der Folgen seiner Relegation war die Auflösung des Verhältnisses Shelley's zu Miss Grove, die kurz nachher einen Anderen heiratete. Shelley zog sich in sein väterliches Haus zurück, allein der Aufenthalt in demselben wurde ihm durch das Temperament seines Vaters bald so unselbstlich, daß er sich nach London begab, wo er den zweiten großen Fehler seines Lebens beging. In dieser Beziehung sagt sein Biograph:

„Ich habe den Schlüssel zu dem Geheimniß, wie er mit Miss Westbrook bekannt wurde, gefunden. Ihr Vater, ein wohlhabender Mann, besaß ein Hotel in London und schickte seine Tochter in eine Schule in Balam Pitts, in welcher Shelley's zweite Schwester Kostgängerin war. Bei einem Besuch, den er seiner Schwester machte, sah Shelley Miss Westbrook. Sie war eine hübsche Blondine und noch nicht sechzehn Jahre alt. Shelley war so ergriffen von ihrer Schönheit, daß er durch Vermittelung seiner Schwester eine Korrespondenz mit ihr anknüpfte. Sie waren bald einig. Die junge Dame hatte nichts dagegen, sich heiraten zu lassen, und nach Verlauf einiger Wochen nitführte Shelley seine Geliebte aus dem Hause ihres Vaters, wo sie, wie sie mit Recht oder Unrecht klagte, von diesem und von ihrer Schwester viel zu erdulden hatte. Shelley und seine nunmehrige Gattin hatten sich vor der Einführung vielleicht ein Duzendmal gesprochen, sie waren eines mit des anderen Charakter und Gewohnheiten durchaus unbekannt, kurz, sie begingen einen wahren Kinderreiß.“

Die traurigen Folgen dieser übereilten Ehe und ihre baldige Wiederauflösung sind zu bekannt, als daß wir dabei zu verweilen hätten.

Im J. 1814 verließ Shelley, begleitet von der gegenwärtigen Mistress Shelley und noch einer anderen Dame, London, schiffte in einem offenen Boot von Dover nach Calais und begab sich nach Paris. „Nachdem sie daselbst eine Woche gewilt, beschloß die Gesellschaft, Frankreich zu durchwandern, man kaufte auf dem marché aux Herbes einen Esel und machte sich, ganz in Zigeunerart, nach Charenton auf den Weg. Dort fand man den Bierkäufer unnütz, verkaufte ihn, schaffte sich an seiner Stelle ein Maulthier an und setzte die Pilgerschaft weiter fort.“ Am Fuß des St. Gotthards kehrte die Gesellschaft um und begab sich zurück nach England, wo sie am 13. August ohne Geld und mit der Aussicht ankam, vier Monate darauf warten zu müssen; dann erst, in vier Monaten, wurden Shelley's Einkünfte theilweise rückig.

Im Frühling 1816 verließ Shelley, dessen finanzielle Verhältnisse sich mittlerweile verbessert hatten, England wiederum in Gesellschaft der beiden Damen und traf in Genf zum Erstenmale mit Lord Byron zusammen. Es war während dieses Aufenthaltes in Genf, daß Mistress Shelley „Frankenstein“ schrieb; auch entspann sich hier das Verhältnis Byron's zu ihrer jungen Freundin, welches Allegra — so genannt vom Mont Allegre, wo Shelley wohnte — das Daseyn gab.

(Schluß folgt.)

## Die neueren Gestaltungen des Sozialismus in Frankreich.

Nach L. Stein.

(Schluß.)

### III. Die Kommunisten im engeren Sinne.

Wir kommen nun zu der letzten der drei Rängen, in die der französische Sozialismus seit dem Jahre 1840 zerfallen war: zu den Cabetschen oder „ikarischen“ Kommunisten. Vor kurzem wurde zwar von den Zeitungen gemeldet, Cabet habe sich nach der letzten Revolution dem herrschenden System, also den „Reformisten“, angeschlossen. Allein Alles, was uns über die gegenwärtige Einigkeit in der neuen Republik gemeldet wird, beruht wohl nur auf der augenblicklichen Ansicht, daß man sich vorläufig vereinigt halten müsse, um nicht in Anarchie und dadurch wieder in den Abgrund von 1793 zu stürzen. Nur zu bald dürfte sich die Kluft zwischen den verschiedenen Parteien zeigen. In der nachfolgenden Darstellung L. Stein's haben wir uns übrigens einige Kürzungen erlaubt, da Manches in denselben durch die Ereignisse bereits erledigt war:

„Den größten, wenn auch nicht den gefährlichsten Theil der Kommunisten bilden gegenwärtig entschieden die Kommunisten im engeren Sinn oder, wie sie sich nennen, die ikarischen Kommunisten (les communistes icariens). Der Gründer dieser Abtheilung ist Cabet; sie beginnt wie die andere, im Jahre 1840, in derselben Zeit, wo das Proletariat zuerst zu einer selbständigen Stellung zu kommen strebte.

Cabet hatte sich schon im Jahre 1815 und 1816 in den Prozessen der Restauration als ausgezeichnete Advokat einen Namen erworben. Lebhaft verfolgte er schon damals die Rechte des Volks; die öffentliche Stimme bezeichnete ihn als einen bedeutenden Mann in den Reihen der Opposition, und bald ward er im Departement Côte d'Or von einem der intelligentesten Wahlbezirke Frankreichs zum Deputirten erwählt. Leidenschaftlicher Demokrat, nahm er thätigen Antheil an der Juli-Revolution und stürzte sich ohne Bedenken in die ganze Reihe von geheimen Verbindungen, die ihr folgten. Er konnte und wollte damals nichts, als die Republik: er erklärte sich selbst für einen Demokraten und entschiedenen Republikaner und vertrat seine Ansicht mit solcher Schärfe in seiner Histoire de la Révolution française (2 Bde.) und seiner Révolution de 1830 (2 Bde.), daß die Regierung ihn vor die Assisen fordern mußte. Er ward indessen freigesprochen und begann jetzt sein Journal, Le Populaire, herauszugeben, das damals im Publikum einen wichtigen Anklang fand. Nach der Revolution von 1834 sah er sich indessen gezwungen, in die Verbannung nach England zu gehen; der Populaire, noch ungefähr ein halbes Jahr von Garnier-Pagès fortgeführt, hörte mit den letzten Nachklängen des reinen Republikanismus auf, und Cabet selbst schien vergessen.

In England aber, getrennt von den unmittelbaren Berührungen mit dem rein staatlichen Leben, auf sich und seine Gedanken angewiesen, begann er sich zu fragen, ob denn nun die Demokratie als solche wirklich das höchste Gut eines Volkes sey. Aufrechtig genug, eine einseitige, wenn auch alte und durch Arbeit und Leiden liebgewordene Meinung zu bekämpfen, wo sie nicht genügen konnte, ging er auf den tieferen Inhalt des republikanischen Prinzips ein, und da ward es ihm denn klar, daß der wahre Republikaner nicht die Republik, sondern das Wohl des Volkes als absoluten Zweck setzen müsse. „Was ist die Demokratie, die Republik?“ fragte er sich (Comment je suis Communiste. Broschüre p. 3). „Ist sie besser für uns, als die Monarchie? Wird sie uns Arbeit und Brod geben? Wird sie unsere fälligen Zahlbriefe am Ende der vierzehn Tage oder des Monats zahlen? Wird sie uns von unseren Sorgen und Leiden befreien? Wird sie uns zum Wohlstand und zur Ordnung, zu Frieden und Glück führen?“ Von diesen Fragen aus gelangte er zu der Forderung, erst sich die „Organisation einer großen Gesellschaft auf der Grundlage der Gleichheit zu erbauen“; und das führte ihn rasch zu dem Gedanken, daß das wahre Glück des Volkes und die letzte Vollendung seines inneren Lebens nur auf dem Prinzip der Gemeinsamkeit der Güter, der Arbeit und der Erziehung beruhen könne.

„So in meinen Ideen befestigt“, sagt er von sich selber, „verfaßte ich die Reise nach Skarien, um das Beispiel einer großen Nation, die in Gütergemeinschaft lebt, der Welt vor Augen zu stellen. Ich erkannte zugleich, daß diese Gemeinschaft nicht nach Babeuf's Plan errichtet werden könnte durch Verschwörung und Gewalt, sondern nur durch Diskussion und Propaganda, durch Ueberzeugung und die Macht der öffentlichen Meinung.“ Dazu sollte nun jene Voyage en Icarie dienen. Sie erschien zuerst 1840 in 2 Bänden; die neueste ist von 1845 ein Band mit einem Titel, der alle möglichen Hauptworte, die Glück, Fortschritt und Brüderlichkeit betreffen, zum Motto hat. Diese Voyage en Icarie hat zwei Haupttheile. Der erste Theil soll, wie der Verf. selbst sagt, „eine große Nation im Zustande der Gütergemeinschaft beschreiben und darstellen, wir zeigen sie in ihrer Thätigkeit in allen verschiedensten Lagen, wir führen unsere Leser in ihre Städte, ihre Felder, ihre Dörfer, ihre Höfe, auf die Straßen, die Eisenbahnen, die Kanäle, die Flüsse“, — kurz, in alle möglichen Beziehungen und Verhältnisse des menschlichen Lebens und „erzählen den Ueberfluß und den Reichtum, die Eleganz und die Pracht, die Ordnung und die Einheit, die Einträchtigkeit und die Brüderlichkeit, die Tugend und das Glück, welche das unfehlbare Ergebnis der Gütergemeinschaft sind“ (Préface). Die Form der Erzählung besteht darin, daß ein Engländer, der von diesem Lande gehört hat, dasselbe zu durchreisen versucht; zwar muß er zweihundert Guineen als Eintrittsgeld erlegen, aber dafür gefällt es ihm auch desto besser in diesem Lande. Man kann dasselbe vollkommen mit dem Ausdruck einer kommunistischen Utopie bezeichnen. . .

Es war dem Verf. mit Recht vorgeworfen, daß er weder ein System, noch ein festes Prinzip, noch auch einen Boden in der Wissenschaft und in den That-sachen habe — also, kurz, eben das, daß er mit einer Utopie die gegenwärtigen Widersprüche heilen und lösen wolle. Der Verf. fühlt, daß diese Vorwürfe wohlbegründet sind; er will dem Mangel abhelfen und giebt nun hier einen Versuch, eine förmliche systematische Begründung aufzustellen. Aber allerdings zerfährt dieselbe in lauter einzelne Behauptungen, ganz gleich denen, die er später im Credo communiste aussprach, und die wir daher hier nicht genauer zu untersuchen brauchen. Dieses Résumé schließt mit dem Hauptgedanken des ganzen Cabetismus; er sagt:

„Wenn man uns fragt:

Was ist Eure Wissenschaft? — die Brüderlichkeit, antworten wir.

Was ist Euer Prinzip? — die Brüderlichkeit.

Was ist Eure Lehre? — die Brüderlichkeit.

Was ist Eure Theorie? — die Brüderlichkeit.

Was ist Euer System? — die Brüderlichkeit.

Ja, wir behaupten, daß die Brüderlichkeit, la fraternité, Alles enthält, für die Weisen wie für die Proletarier, für das Institut (de France) wie für die Werkstätte; dann wendet die Brüderlichkeit in Allem an, zieht alle ihre Folgerungen und Ihr werdet zu allen nöthigen Lösungen kommen.“

Darauf folgen dann die beiden Behauptungen, daß die Gemeinschaft das Christenthum, und daß sie die allgemeine Gewähr, l'assurance universelle, ist; und damit schließt dieses Werk.

Cabet kehrte im Jahre 1839 nach Paris zurück kurz vor dem Aufstande des 12. Mai. Er konnte und wollte an einer Bewegung nicht Theil nehmen, deren Prinzip mit dem seinigen eben so wenig übereinstimmte, wie die offene Gewalt mit dem Wege, auf dem er seine Theorie zu verbreiten gedachte. Er ließ schon in demselben Jahre sein Manuskript drucken, publizierte es aber erst im folgenden, und jetzt beginnt seine Wirksamkeit in der kommunistischen Welt.

Die ausschweifenden Grundsätze der Egalitaires hatten im Proletariat, wie schon gesagt, vielfachen Widerspruch erregt. Ein großer Theil desselben fühlte das Bedürfnis, seine kommunistischen Ideen auf der einen Seite mit der Geschichte zu begründen, auf der anderen durch sie selbst zu einem bestimmten, greifbaren Bilde zu gelangen, dem man entgegenarbeiten könne. Der Journerismus stand ihnen zu fern, Louis Blanc, Proudhon, Lamennais, Pierre Le-rour waren ihnen theils zu allgemein, theils nicht entschieden genug dem eigentlichen Kommunismus zugewendet. Sie suchten daher nach einem Schriftsteller, der beide Forderungen zugleich befriedige; und gerade dieses bot ihnen die Voyage en Icarie. Daher kam es denn, daß sich rasch eine große Masse der Proletarier um dieses Werk und den noch nicht ganz vergessenen Namen Cabets sammelte. Sein Buch, obgleich in zwei Bänden gedruckt, fand raschen Absatz; die Arbeiter lasen es, besprachen die darin aufgestellten Ansichten, wandten sich auch persönlich an Cabet, und vielleicht ehe er selbst gehofft hatte, war eine förmliche Cabetistische Fraction im Kommunismus da, die man nach dem Buch, das ihnen ihr Entstehen gegeben, die ikarischen Kommunisten nannte.

Gerade diese lebendige Aufnahme des Ikarismus zwang nun aber Cabet alsbald, eine bestimmtere Stellung einzunehmen. Wirft man einen Blick auf die kurzen Grundzüge, die wir angeführt haben, so ist es klar, daß der eigen-thümliche Mittelpunkt des Cabetschen Kommunismus in jener Voyage en Icarie nicht so recht heraustritt. Alles, was er sagt, ist in ähnlicher Gestalt schon bei den Saint-Simonisten, bei Fourier, bei den Babouvisten; wollte er daher einen selbständigen Platz behaupten, so mußte er zuerst den Inhalt seines Systems in feste Formeln fassen, zweitens aber eine förmliche Polemik gegen die übrigen Fractionen der Kommunisten eröffnen. Cabet ist schon ein bejahrter Mann, und das herannahende Alter hat seine Haare gebleicht; aber er ist noch mit der vollkommenen Frische, mit dem ganzen Feuer der Jugend begabt, und es ist nicht zu leugnen, daß die Schöpfung seiner selbst, die man ihm wohl vorgeworfen hat, neben der Innigkeit seiner Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Ansichten nur den zweiten Platz einnimmt. Das gab ihm denn Muth und Lust, in ein so gewagtes Feld mit aller Kraft hineinzuspringen. Er gründete aufs Neue seine Zeitschrift Le Populaire im April 1841 als monatliches Journal mit dem Motto:

Egalité — Fraternité Education — Moralité  
Association communautaire

Liberté — Unité Travail — Ordre.

Dasselbe hat bis jetzt fortbestanden und ist im Begriff, zu einem wöchentlichen zu werden. Ferner faßte er in einer ganzen Reihe von kurzen, selten mehr als einen oder zwei Bogen starken Broschüren kurz den wesentlichen Inhalt seiner Theorie zusammen. . . .

. . . Uebrigens ist es wohl kein Zweifel, daß die Cours icariens schon in allen Fabriksstädten Frankreichs neben dem rohen Kommunismus Platz gegriffen haben, und daß sie mit einander in irgend einer Verbindung stehen, wie es denn auch die Natur der Sache bedingt; ja, ziemlich bestimmte Anzeichen lassen vermuthen, daß der ikarische Kommunismus fast überall entschieden die Oberhand über die anderen Parteien erhalten hat oder doch erhalten wird. Selbst auf deutschem Gebiet findet sich, in Strassburg und in der Schweiz, diese Sekte der

\*) Die neueste (dritte?) Auflage ist von 1845. 1 Bd.

\*\*) Ich erlaube mir hier einige Worte aus einer der Unterredungen, die ich mit ihm hatte, beizufügen, weil sie höchst bezeichnend sind für seine Persönlichkeit und für eine Frage, die wir sogleich berühren werden. „Aber wer soll“, fragte ich, „nach Ihnen die Irthümer verhindern, die so ernst und doch so leicht möglich sind in dieser Lehre?“ — „Wenn das, was ich gesagt habe, nur wirklich wahr ist“, antwortete er rasch, „so wird es weder auf mich noch auf einen Irthum mehr oder weniger ankommen, um ihm den Sieg zu verschaffen.“ (Ann. des Verf.)

Kommunisten verbreitet. Sie ist äußerst thätig und greift mit Schnelligkeit um sich, anknüpfend an die Trümmer alter, halb begrabener und vergessener Freiheitsideen. Es ist umsonst, sich darüber zu täuschen, daß unserm Vaterlande der Kommunismus täglich näher rückt, und es ist uns wohl eine heilige Pflicht, uns auf den Kampf vorzubereiten, mit dem er die Grundlagen des Staats und der Gesellschaft, mehr als der mächtigste äußere Feind, zu bedrohen vermag.

Schließlich fügen wir über das Verhältnis der drei Haupttheile des Proletariats noch einige Bemerkungen hinzu. Nach dem, was man im Allgemeinen über dieselben hört, und was besonders durch den sehr einseitigen Rapport des Grafen Bastard über den Quenissetschen Prozeß verbreitet worden ist, — der unter Anderen gänzlich vergißt, die entschiedene Mißbilligung der Theorien des Humanitaire durch Karlsten, — möchte man geneigt seyn zu glauben, daß sie nur Theile eines Ganzen seyen, das mit einer einheitlichen Organisation sie alle umfaßt und ihnen Eine Bestimmung und Richtung gebe. Die bisherige Darstellung zeigt, daß dem durchaus nicht so ist; alle einzelnen Parteien stehen gänzlich unverbunden neben einander, ja, sie bekämpfen und beseiden sich mit bestimmter Opposition und scheiden sich streng gegen einander ab, so wie es darauf ankömmt, ihre Ansichten geltend zu machen. Allerdings fühlen sie wohl, daß sie etwas Gemeinsames haben, das sie verbindet; und es geschehen sogar Schritte, sich gegenseitig zu vereinigen und zu verständigen. Diese gehen fast immer von den ikarischen Kommunisten aus, und bleiben, wenn auch nicht im Allgemeinen, so doch im Einzelnen selten ganz ohne Erfolg. Die Reformisten müssen, weil sie keine eigenen Zusammenkünfte haben, besonders durch Broschüren gewonnen werden; die Travailleurs égaux dagegen sucht man in ihren Verbindungsarten auf, und dann finden zwischen beiden Parteien heftige Debatten statt, in denen die Letzteren nicht immer den Sieg davontragen. Der Rapport Bastard's enthält ein merkwürdiges Dokument über eine solche Mission eines ikarischen Kommunisten in einer Versammlung der Egalitaires. Von den Letzteren waren ungefähr achtzig versammelt, unter ihnen auch Frauen (wer erinnert sich dabei nicht der berühmten „Fricoteuses“?). Nach langem Streit verlangte der Ikarist endlich Abstimmung; aber dem widerstrebten sich die Führer der Egalitaires, und diese Sendung scheint erfolglos geblieben zu seyn. Es ist kein Zweifel, daß nicht so sehr die Masse der Egalitaires, als ihre Häupter einer Vereinigung im Wege stehen, um ihren Einfluß zu behalten, so daß den Parteien selbst wesentlich nur das zum Bewußtseyn kömmt, was sie trennt.

Dadurch wird es denn auch erklärlich, wie neben jenen Hauptrichtungen noch manche einzelne Erscheinungen Platz greifen, die immerhin, wenn sie auch die ganze Gestalt nicht ändern, doch der Betrachtung werth sind. Schon im Jahre 1842 hatten sich einzelne Spaltungen im ikarischen Kommunismus gezeigt, und schon damals fanden verschiedene Versuche statt, selbständige Schulen neben dem Cabetismus zu bilden. Hier verdient nun besonders Theodor Dézamy hervorgehoben zu werden. Dézamy war ursprünglich, wie alle seine Genossen, Republikaner; im Jahre 1839 versuchte er ein eigenes Journal zu begründen, den Egalitaire, der der Intelligenz, die wesentlich politisch gewesen war, folgen und die kommunistischen Grundsätze aufnehmen sollte. Der Versuch mußte aufgegeben werden, und Dézamy blieb Mitarbeiter bei dem Populaire Cabets, von dem er sich jedoch später trennte und nunmehr in seinem „Code de la Communauté“ (1843) ein eigenes System des Kommunismus aufstellte. Dieser Code de la Communauté ist einerseits eine Utopie und theilt das Schicksal aller ähnlichen Werke, für die Menschheit bis ins kleinste Detail, bis auf Wohnung, Essen, Trinken, Kleider, Bequemlichkeit, ja, für Verdauung und Schlaf sorgen zu wollen, so daß nach Fourieristischer Manier sogar eine Karte über die künftige Einrichtung der kommunistischen Baulichkeiten und Gärten hinzugefügt ist. Alles das nimmt bei weitem den größten Raum in dieser Schrift ein und hat um so weniger Werth, je mehr man den Reflex der Cabetistischen Vorstellungen, verbunden mit lebhaftem Haß gegen die großen Städte, darin wiederfindet. Eigenthümlich jedoch ist dem Werke der Ausgangspunkt, den hier der Kommunismus nimmt. Während bei Cabet die sozialistische Vorstellung einer Solidarité aller Interessen, einer inneren Einheit und Brüderlichkeit aller Menschen, einer göttlichen Weltordnung, von der die menschliche die Erscheinung ist, vorherrscht, fährt Dézamy Alles auf das Individuum zurück und fällt damit eigentlich in den wildesten Kommunismus hinein, indem er (p. 17) als die „ewigen Gesetze der Natur und der Vernunft, die gesellschaftliche Gleichheit und die absolute Gemeinschaft“ aufstellt, deren Grundgesetz ist: „Man thue was man kann.“ Man nehme Alles, dessen man im Augenblicke bedarf. Um dies zu erreichen, soll hier nun keine oberste Gewalt, keine Art der Ungleichheit, keine Regierung eingerichtet werden; an der Spitze des Staats steht ein Rechnungsführer und ein Registrator, um die ganze politische Oekonomie im Gange zu erhalten. Eine Hingebung, ein Dévouement ist Thorheit; Wahrheit ist nur der Einzelne, das intérêt personnel; einen Gott und eine Göttlichkeit braucht man nicht; der Mensch genügt sich selber durch seine Natur. Alle diese Sätze sind ordnungslos durch einander geworfen; es ist kaum möglich, zu behaupten, daß hier ein fester und eigenthümlicher Gedanke, weniger noch, daß hier ein eigentliches System, und gewiß nicht, daß hier etwas Neues zum Grunde liegt. Doch bleibt Dézamy, obwohl vereinzelt und wenig bekannt, eigenthümlich genug, um ihm seinen eigentlichen Platz anzuweisen. Eine Schule hat er nicht begründet; er wird, nie viel beachtet, bald vergessen seyn.

Ein gleiches Schicksal hatte der Communautaire, der seiner Tendenz nach kommunistisch, doch an keinem selbständigen Lebenskern sich zu halten vermochte. Bedeutender ist die Fraternité. Der Gründer derselben, Lahautière, war anfänglich entschiedener Cabetist; später trennte er sich von Cabet, um ein eigenes Journal zu gründen, was ihm dadurch nicht eben schwieriger wird, daß

man jede Spaltung unter den Kommunisten von allen Seiten sehr gern sieht. Aber auch diesem Journal fehlt die eigene Richtung und deshalb auch die Partei und die Lebenskraft: es liegt kein bestimmtes Wollen und Wissen zum Grunde, und selbst der Irrthum ist nicht einmal recht erfassbar. Wir halten es darum nicht der Mühe werth, es genauer darzustellen.

Bemerkenswerth dagegen ist das Verhältniß zum Fourierismus. Es ist klar, daß dem Kommunismus zwar nicht der Wunsch, aber doch die Ausführung einer organisirten neuen Industrie fehlt, durch welche das erste Bedürfnis desselben, der wirkliche Reichtum, erzielt werden könne. Hier wendet sich derselbe ohne Bedenken dem Systeme Fourier's zu, entlehnt ihm seine Beweise und seine Versprechungen und täuscht sich und Andere über das wahre Verhältniß beider Theorien. Dadurch ist der Fourierismus in den Verdacht gekommen, zum Kommunismus zu gehören: es wird jetzt aber leicht seyn, das Nichtzusammengehörige zu trennen.

Endlich hat auf der einen Seite Lamennais' religiös-revolutionäres Pamphletensystem, auf der anderen Cabet's Hinweisung auf das Christenthum eine Richtung in den kleineren kommunistischen Broschüren hervorgerufen, die in jeder Beziehung eben so bedenklich als unwürdig ist. Die Pamphletisten und die Apostel des Kommunismus geben ihrer Lehre einen biblischen Anstrich, der mit stets bereiten Citaten das religiöse Gefühl der ungebildeten Klasse zu Ueberzeugungen verleiten soll, die ihr gesunder Sinn nicht annehmen will. Es ist wahr, bis jetzt ist es nur ein Anflug jener aus der englischen Revolution wohlbekannten frommen Weise, die Bibel zu einer willigen Dienerin alles dessen herabzuwürdigen, was man wünscht und anstrebt; aber dieser lezten Thorheit müßte man um so entschiedener entgegenzutreten, als eben sie, wie keine andere, in einem ernstern, sinnigen Volke aus einer bloßen Ansicht einen wilden Fanatismus zu machen bereit und fähig ist."

Mit Bezug auf Cabet fügen wir noch hinzu, daß derselbe nach den letzten Begebenheiten eine Adresse an die itarischen Kommunisten erlassen hat, worin er sie auffordert, einstweilen die Ereignisse abzuwarten. „Hüten wir uns“, ruft er ihnen zu, „die sofortige Anwendung unserer kommunistischen Lehren zu verlangen. Wir haben immer gesagt, daß wir ihren Triumph auf keinem anderen Wege, als dem der Erörterung, der Ueberzeugung, der Macht der öffentlichen Meinung, der individuellen Zustimmung und des Nationalwillens herbeigeführt wünschen. Bleiben wir unseren Worten treu. . . Verlangen wir Institutionen und Bürgschaften für das Glück der Frauen und der Kinder, auf daß Jeder die Möglichkeit sehe, sich zu verheiraten, mit der Gewißheit, seine Familie erziehen und sie glücklich machen zu können. . . Kein Angriff auf das Eigenthum! aber unerschütterliches Beharren bei der Forderung aller Mittel, welche die Gerechtigkeit anwenden kann zur Unterdrückung des Elends: namentlich indem ein demokratisches System allmählig abnehmender Ungleichheit und allmählig zunehmender Gleichheit eingeführt wird.“

### Mannigfaltiges.

— St. Helena und die Kreolen. Herr Dr. Delsoner-Monmerquó hat die unterhaltende Vorlesung, die er am 11ten d. M. vor dem Herren- und Damen-Publikum im sogenannten „wissenschaftlichen Verein“ zur Charakteristik der Kreolen gehalten,\*) so wie einen in der Berliner geographischen Gesellschaft am 4ten d. M. gehaltenen Vortrag über einen kurzen Aufenthalt auf St. Helena,\*\*) in Form zweier Broschüren dem Druck übergeben. Wir wundern uns, daß ein Schriftsteller, der in französischen Gewohnheiten erzogen, das gänzlich unpraktische Verfahren deutscher Gelehrten und Buchhändler nachahmt, welche dergleichen leichte Aufsätze, statt sie Zeitschriften einzuverleiben, wo Tausende sie lesen würden, einzeln drucken lassen als Broschüren, die den Verkäufern in der Ostermesse des nächsten Jahres, zwar etwas beschmugt und aufgeschnitten, aber nur wenig gelesen und gar nicht gekauft, als theure Andenken wieder zustießen. Wir können freilich dem Publikum, das mit den vorliegenden beiden kleinen Schriften eine Ausnahme machen will, versprechen, daß es seine Rechnung dabei finden werde, denn das Urtheil über die Gewandtheit der Form, wie über das Anziehende des Inhalts dieser Vorlesungen war in beiden Versammlungen einstimmig; das Publikum läßt sich jedoch, wie wir dies aus Erfahrung wissen, durch solche Empfehlungen nicht irre machen: es schneidet dann zwar die Broschüren um so unermüdlicher auf, aber es kauft sie darum doch nicht, besonders in einer von so ganz anderen Stoffen bewegten Zeit, wie die jetzige. Der Felsen des Kaisers ist, wie wir von Herrn Dr. Delsoner erfahren, durchaus nicht so öde und unfruchtbar, als uns in den zahlreichen Memoiren aus St. Helena geschildert worden, aber seitdem jener fruchtbare aller Stoffe, die Aische Napoleon's, nicht mehr dort ist, hat die Insel, aller ihrer sonstigen Ertragnisse ungeachtet, auch den wenigen Reiz noch verloren, den sie bis dahin gehabt. Kurios ist jedoch, wie theuer sich, nach unserem Verfasser, die Jagor und die Mielenke von St. Helena das leere Grab des Kaisers, die Bannen, in denen er einst gebadet, und die Luft, die er einst eingeathmet, auch heutzutage noch bezahlen lassen. — Was die Kreolen betrifft, so thut eine Belehrung über sie deutschen Lesern um so mehr noth, als Viele sie immer noch mit Farbigen für identisch halten, während doch die Kreolen ihren höchsten

Stolz gerade darein setzen, daß sie von ungemischt weißen Ahnen abstammen — eine Ahnenprobe, bei der es freilich auf einige Verbrecher mehr oder weniger unter den Vorfahren nicht ankömmt. Denn ein weißes Laster wird unter den Kreolen lange nicht so verabscheut, wie eine schwarze oder farbige Tugend. Die eigenthümliche Unliebendwürdigkeit jener unserer kreolischen Hautgenossen hat uns Herr Dr. Delsoner bereits in seinen „Skizzen aus Bourbon“ sehr graphisch geschildert; in der gegenwärtigen kleinen Schrift ist diese psychisch-physiologische Darstellung durch einige neue Anekdoten erläutert und in einem anmuthigen Rahmen zusammengefaßt. Wir theilen hier zwei dieser Anekdoten mit:

„Das Kastenvorurtheil der Kolonialländer übertrifft Alles, was zu irgend einer Zeit in Europa in dieser Hinsicht vorgekommen ist. In Bezug auf die Mulatten läßt es sich kaum von weitem mit dem Fluche, der im Mittelalter die Juden traf, vergleichen. Sobald es auf soziale Verhältnisse ankömmt, wird ein Mulatte weniger geachtet als ein Hund. Und doch fehlt es nun den Farbigen weder an Lust noch an Mitteln, um die bis jetzt privilegierten Weißen vom Gipfel des Genusses zu stürzen. Viel praktischer Verstand und eine merkwürdig industriöse Thätigkeit sind des Mulatten Mitgift. Die Ahnung des künftigen Emporsiegens der verwünschten Race nagt an dem Herzen des Kreolen. Sie vermehrt dessen inneren Haß und äußere Geringschätzung gegen den Farbigen. Seitdem ein schüßendes Gesetz (Ende 1830) dieser Rasse Civilrechte und, in allen Beziehungen zum Staate, gleiche Stellung mit dem Weißen erteilt hat, ist der Fluch vollständig. Wer eine Mulattin heiratet, wird aus der Kreolen Gemeinschaft verbannt. Einem Staatsbeamten würde eine Verbindung der Art die weitere Amtsführung im Lande sehr erschweren. Von Niemand darf es heißen, daß er auch nur in dem entferntesten Grade von Farbigen abstammt. — Hier ein überzeugendes Beispiel:

„Gegenwärtig zählt die Insel Bourbon einen Porten unter ihren Kindern, — den Enkelsohn, durch die Frauen, des berühmten Dichters Varny — August Lacaußade, der manche schätzbare Werke bereits in Frankreich der Deffentlichkeit geliefert hat und von welchem es heißt, er übertrüge noch seinen Großvater in der Lieblichkeit des Gedankens und in der Versifikation. Lacaußade ist blond und weißer an Haut als die meisten Kreolen. Dennoch trifft ihn ein Verdacht, der ihn für immer den Aufenthalt im Vaterlande unmöglich macht. — Viele meinen, ohne ihre Behauptung irgendwie beweisen zu können, daß Lacaußade's verstorbene Mutter eine Mulattin gewesen sep. — Vor fünf Jahren mußte er, seiner Familien-Angelegenheiten wegen, nach der Kolonie. Statt ihn als Landsmann zu fetiren, auf ihn stolz zu seyn, — gingen kaum diejenigen Kreolen verstopfen mit ihm um, welche ihn in Paris gekannt hatten. In Kreise, wo Damen anwesend waren, wurde er nie eingeladen. Dabei war es Keinem unbekannt, daß die größten literarischen Notabilitäten der Metropole, daß Victor Hugo, Delavigne, Véranger mit Lacaußade verkehrten, und daß alle französischen Tagesblätter ihm die größte Anerkennung zu Theil werden ließen. Jemand, der Lacaußade's Frau — eine sehr gebildete und lebenswürdige Europäerin — öffentlich geführt hatte, bekam Vorwürfe und drohende anonyme Briefe, welche letztere die Kreolen gern schreiben. Der arme Poet, der Anfangs das so vielfach gegen ihn sich kundgebende ungerechte Vorurtheil durch sein Talent zu bändigen hoffte, verlor den Muth und verfiel bald in eine tiefe Melancholie. Ein in den Kolonien stets kritisches Geschäft, die Regulierung seiner pekuniären Verhältnisse, verschlimmerte seinen Zustand. Er wollte um jeden Preis fort und sah die Unmöglichkeit ein, dies Vorhaben schnell auszuführen. In dieser Stimmung schrieb Lacaußade ein herrliches Gedicht, das die höchste Verachtung gegen das Kastenvorurtheil athmet.

„August Lacaußade sagte bald nachher dem Kolonial-Leben ein ewiges Lebewohl. Jetzt lebt er hochgeschätzt und glücklich in Paris.

„Naivetät ist vorzüglich der Normalzustand der Schwarzen, den Weißen gegenüber“). Kömmt es zumal einem Neger darauf an, sich eines begangenen Vergehens wegen, das er nicht leugnen kann, zu entschuldigen, so verliert er nie die Geistesgegenwart, er bleibt naiv, und seine Vertheidigung fällt manchmal höchst komisch aus. — Ein Pflanzer schickte durch seinen Sklaven einem benachbarten Freunde zwei schöne, feinschmeckende, in manchen tropischen Gegenden selbst seltene Früchte, — Mangoustan. Auf dem Wege verführte der köstliche Anblick des Obstes den Schwarzen. Einen von den Mangoustan ass er auf. Der Nachbar, welcher wußte, daß man ihm zwei Exemplare bestimmt hatte, fragte nach dem zweiten. Der Sklave mußte zuletzt seine Schuld gestehen. „Wie hast Du denn das gemacht?“ (Comment as-tu donc fait?) rief der Erzürrte aus. Der Sklav nahm ruhig vom Teller den übrig gebliebenen Mangoustan, und, indem er ihn in den Mund steckte, sagte er: „So habe ich es gemacht!“ (Voilà comment j'ai fait.)“

\*) Ich besuchte eines Tages einen Pflanzer, von dem ich lange nichts gehört hatte. Sein Hausknecht kam mir auf dem Hofe entgegen:

„Ton maître est-il chez lui?“ — sagte ich zu ihm.

„Oui Monsieur, . . . mais . . .“

„Il a du monde!“

„Oh non Monsieur, mais . . .“

„Il a défendu sa porte!“

„Non plus, Monsieur, mais voyez-vous . . .“

„Quoi? Est-ce qu'il est occupé?“

„Oh oui, Monsieur, maître à moi est occupé à mourir!“

(Anmerk. des Verf.)

\*) Der Kreole. Eine Vorlesung v. Berlin, Wüb. Herz (Bessersche Buchhandlung) 1848.

\*\*) St. Helena. Eine Vorlesung v. Berlin, Wüb. Herz (Bessersche Buchhandlung) 1848.